



Volkmar Sigusch

GESCHICHTE DER SEXUAL- WISSENSCHAFT

campus

Geschichte der Sexualwissenschaft

Volkmar Sigusch

Geschichte der Sexualwissenschaft

Mit 210 Abbildungen und einem Beitrag von Günter Grau

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-593-38575-4

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 2008 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main
Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln
Umschlagmotiv: Bruce Nauman, Seven Figures © VG Bild-Kunst, Bonn 2007
Satz: Fotosatz L. Huhn, Linsengericht
Druck und Bindung: Druckhaus »Thomas Müntzer«, Bad Langensalza
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Für
Martin Dannecker
und
Gunter Schmidt

Inhalt

150 Jahre Sexualwissenschaft	11
Einleitung und Danksagung	
A. Die Anfänge der Sexualwissenschaft	
1 Voraussetzungen der neuen Disziplin	27
2 Pioniere und ihre Werke	52
3 Erste Organisationen und Periodika	81
4 Ein wollüstiges Jahrhundert, potente Frauen und die Liebe des Mannes zum Weib	121
Paolo Mantegazza als Begründer einer namenlosen Wissenschaft	
5 Die natürliche und gesunde Liebe des Mannes zum Mann	144
Karl Heinrich Ulrichs als erster Schwuler und als Pionier der Geschlechterforschung	
6 Vorletzte Kämpfe gegen die Onanie und das Problem der kranken Fantasie	166
Heinrich Kaan und die erste <i>Psychopathia sexualis</i>	
7 Perversionen oder die Psychiatrisierung sexueller Vorlieben	175
Richard von Krafft-Ebing zwischen Kaan und Freud	
B. Von der Blüte bis zur Zerstörung durch die Nazis	
8 Reine Wissenschaft oder soziale Bewegung Albert Moll, Magnus Hirschfeld und problematische Verhältnisse	197
9 Verachtete Weiber und verfolgte Urninge	234
Albert Eulenburg über Lebensdrang und Lebenskel	
10 Der Kampf gegen Geschlechtskrankheiten und Prostitution	247
Alfred Blaschko als Menschenfreund	

11 Neue Ethik, Mutterschutz und freie Liebe	254
Helene Stöckers Kampf gegen Männermoral, Frauenunterdrückung und Krieg	
12 Fantasie oder Verhalten	261
Sigmund Freud und das Verhältnis von Psychoanalyse und Sexualwissenschaft	
13 Reine Heterosexualität und reine Sexualwissenschaft	285
Iwan Blochs Disziplinierungsversuche	
14 Kontrazeption, Rassenhygiene und die Grenzen der sexuellen Liberalisierung	308
Max Marcuse als Organisator einer neuen Wissenschaft	
15 Das erste Institut für Sexualwissenschaft der Welt	345
Aufklärung, Schutz und Begutachtung	
16 Die Zerstörung des ersten Instituts für Sexualwissenschaft durch die Nazis	365
Bericht eines Augenzeugen	
17 Die Sexualwissenschaft, der Nationalsozialismus und die Eugenik .	371
75 Jahre danach	

C. Vom Wiederbeginn nach 1945 bis zur Jahrtausendwende

18 Der Neuanfang in der BRD	391
Von Hans Giese bis zur Studentenbewegung	
19 Kontinuität und Diskontinuität	415
Die Deutsche Gesellschaft für Sexualforschung	
20 Vom verspäteten Kinsey bis zum Einbruch von Aids	430
Sexualforschung in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts	
21 Einmaleins der Lust?	459
Die Anfänge einer kritischen Sexualmedizin	
22 Perversion als Straftat und die kochende Volksseele	478
Die Anfänge einer verstehenden Sexualforensik	
23 Sexualwissenschaft in der DDR – ein Resümee	487
<i>von Günter Grau</i>	
24 Kritische Sexualwissenschaft	510
Eine Standortbestimmung am Ende des 20. Jahrhunderts	

D. Anhang

Die Anfänge der Sexualwissenschaft

Eine Chronologie der Ereignisse 543

Pseudonyme 570

Weiterführende Literatur nach Sachgebieten 572

Literaturverzeichnis 590

Bildnachweis 688

Personenregister 689

Sachregister 711

150 Jahre Sexualwissenschaft

Einleitung und Danksagung

Immer wieder wird gesagt, die Sexualwissenschaft sei Ende des 19. Jahrhunderts von dem Nervenarzt Richard von Krafft-Ebing oder Anfang des 20. Jahrhunderts von dem Hautarzt Iwan Bloch begründet worden. Ich bin dagegen zu dem Schluss gekommen, dass die Sexualwissenschaft bereits vor 150 Jahren entstanden ist.

Am Beginn, zwischen 1850 und 1870, stellten zwei Gelehrte die Weichen in Richtung auf eine Wissenschaft von der Wonne und von der Liebe, die merkwürdigerweise trotz ihres umfangreichen Werkes bis heute nicht als Pioniere der Sexualwissenschaft gewürdigt worden sind: der katholische Norditaliener Paolo Mantegazza und der protestantische Norddeutsche Karl Heinrich Ulrichs.

Diese Pioniere der Pioniere könnten unterschiedlicher nicht sein. Mantegazza, Arzt, Anthropologe und Schriftsteller, liebte die Frauen, vor allem seine Mutter, wie sonst nichts auf der Welt, forschte in fremden Ländern, wurde Universitätsprofessor und starb hoch geehrt als Senator des Königreichs Italien. Ulrichs, Jurist, Latinist und Schriftsteller, liebte die Männer, vor allem junge Soldaten, heiß und innig, war überzeugt, eine weibliche Seele in einem männlichen Körper zu haben, kämpfte mit zahllosen Pamphleten gegen die Verachtung der mann-männlichen Liebe, könnte wegen seines Mutes als der erste Schwule der Weltgeschichte bezeichnet werden und starb nach Verfolgungen mutterseelenallein in den italienischen Abbruzzen.

Geburt der Sexualwissenschaft

Offenbar stärker als andere Zeitgenossen sind beide bereits durchdrungen vom Furor sexualis, das heißt von dem, was wir heute Sexualdiskurs nennen würden, allerdings noch nicht unter dem alles zusammenzwingenden Sammel- und Leitbegriff »Sexualität«. Bekanntlich kommt das Hauptwort »Sexualität« weder in der Bibel noch bei Homer noch bei Shakespeare vor. Das ist für die kritische Sexualwissenschaft nicht nebensächlich, sondern die Sache selbst. Und diese *Tatsache* ist: Vergesellschaftung von Venus Urania und Venus vulgivaga, von Minne, Wohllust und Wollust, von Geschlecht und Liebe. Die Transformation der zahllosen Wonnen, Empfindungen und Vorstellungen in eine einzige, scheinbar ebenso gott- wie naturgewollte Sexualform kann am leichtesten daran abgelesen werden, dass an die Stelle der zahllosen Wörter, die vor dem 19. Jahrhundert kursierten, ein einziges Wort trat, ein Kollektivsingular, der all die Vorgänger von Venus bis Nisus verschlang: »Sexualität«.

Mantegazza handelte noch von »Piacere« und »Amore« zwischen Männern und Frauen – wir sagen heute: von Lust und Liebe bei Heterosexuellen. Und die

wissenschaftliche Disziplin, die in diesen Jahrzehnten entsteht, hieß bei ihm namenlos »diese Wissenschaft« oder »Wissenschaft vom Genusse«. Ulrichs handelte von einer »namenlosen Liebe« und den Geschlechtseigentümlichkeiten jener, die sie lebten – wir sagen heute: von Homosexualität, sexueller Präferenz und Geschlechtsidentität. Mantegazza experimentierte als Mediziner bereits im heutigen Sinn des Wortes. Er argumentierte physiologisch, anthropologisch, ethnologisch, hygienisch, empirisch und damit oft moderner als viele spätere Sexualforscher. Mit seinen zahllosen Büchern in vielen Sprachen und mit einzigartig hohen Auflagen erreichte er das lesende Publikum in Europa und darüber hinaus. Ulrichs argumentierte rechtsphilosophisch, ethisch, sittengeschichtlich, embryologisch, geschlechterwissenschaftlich und politisch und musste zwangsläufig überwiegend im Verborgenen wirken. Er klagte aber Freiheitsrechte für verfolgte und verpönte Geschlechts- und Sexualsubjekte in aller Welt so mutig und unbeirrt auch öffentlich ein, dass er heute als Vorkämpfer der Homosexuellen-Emanzipation verehrt wird. Bei Mantegazza sind die Frauen den Männern noch mit ihrer Liebes- und Lustpotenz überlegen und nicht alle Abweichungen von der Fortpflanzung zur krankhaften Perversion missraten, geht es sogar, anders als bei seinen Nachfolgern, um eine Kunst zu lieben und zu genießen. Gemeinsam ist beiden Kulturkritikern der Kampf gegen die herrschende Heuchelei in Sachen Liebe und Lüste sowie der Kampf für eine breite Aufklärung. Zugleich aber glaubten sie an die befreiende Wirkung der aufkommenden, angeblich rationalen Wissenschaften.

Wenn gesagt wird, Paolo Mantegazza oder Richard von Krafft-Ebing oder gar erst Alfred C. Kinsey hätte die Sexualwissenschaft begründet, dann muss eine solche Aussage natürlich relativiert werden. Denn eine einzelne Person kann keine Wissenschaft aus sich heraus gebären. Grenzte sich in der Vergangenheit eine Richtung vom Hauptstrom des wissenschaftlichen Denkens und Tuns erfolgreich als eigenständige Disziplin ab, war immer die Zeit dafür reif. Strukturell waren dann durch allgemein wirkende Imperative oder Diskurse die Weichen bereits gestellt, zahllose Vorläufer hatten dann bereits ganz ähnliche Ideen geäußert. Kraft ihres individuellen Könnens trieben einzelne Personen die Sache auf die Spitze oder dachten Ideen auf überzeugende Weise zusammen. Seitdem jenes Denken zur allgemeinen Struktur geworden ist, das wir heute wissenschaftlich nennen, kann aber jeder Pionier ersetzt werden. Leonardo da Vinci war noch eine singuläre Erscheinung. Aber schon ein James Watt war austauschbar. Denn die Dampfmaschine lag gewissermaßen in der Luft, das heißt im Gang der Wissens- und Industrialisierungsgesellschaft, sodass unzählige andere Wissenschaftler über kurz oder lang diesen Einfall gehabt oder diese Schlüsse gezogen hätten.

Ganz weit gefasst könnte die Ideengeschichte der neuen Disziplin bis in die griechische Antike zurückverfolgt werden, wird beispielsweise an die Geschlechtermythologie in Platons *Symposion* gedacht, nach der die ursprünglichen, mit beiden Geschlechtsorganen ausgestatteten Kugelmenschen von den Göttern zur Strafe in zwei Hälften, eine weibliche und eine männliche, geteilt worden sind, sodass sie sich auf Dauer nacheinander sehnen und zu verschmelzen wünschen. Ansonsten aber

handelten die Alten nicht von »unseren« Begierden und Lüsten, sondern von ihrer Gesundheit, für die sie eine Diätetik zu entwerfen suchten.

Nicht ganz so weit zurückgehend, aber immer noch weit gefasst, begönne die Geschichte der Erotologie und der Sexuologie in den drei bis fünf Jahrzehnten vor und nach 1800, weil zu dieser Zeit die allgemeinen Voraussetzungen für derartige Disziplinen entstanden sind, wie wir im Kapitel 1 hören werden. Im emphatisch aufklärerischen Sinn aber und als ein Abgegrenztes, also eng gefasst, ist die Sexuologie nach meiner Auffassung erst in den drei bis fünf Jahrzehnten vor und nach 1900 entstanden, also etwa zwischen 1850 und 1930. In dieser Zeit, die drei bis vier Forschergenerationen umfasst, mausert sich die neue Betrachtungsweise zu einer Disziplin mit eigener Theoriebildung, mit Standard- und Sammelwerken, Zeitschriften, Fachgesellschaften, Fachkongressen, einem Spezialinstitut außerhalb der Universität und, wengleich nur nominell, einem innerhalb der Universität (vgl. Kap. 3) sowie programmatischen Erklärungen und öffentlichen Interventionen. Sozialpolitisch wird die neue Disziplin zunehmend als eine Notwendigkeit angesehen: Die »sexuelle Frage« ist jetzt gesamtulturell gestellt.

Davon handelt dieses Buch, nicht von den ganz andersartigen Anschauungen und Regulierungen der klassischen griechischen Antike oder der mittelalterlichen Moralthologie oder der abweichenden protestantischen Theologie oder der Säftelehremedizin, wobei deren Überlegungen vielleicht eingeflossen sind in die scheinbar so neuen und anstößigen Theorien der modernen Sexualwissenschaft.

Wilhelm von Humboldts Entwurf

In der unmittelbaren Vorlaufphase der neuen Disziplin, um 1800 herum, sticht ein modern im Sinn von rational und weitsichtig wirkender Entwurf von Wilhelm von Humboldt aus dem Jahr 1827 oder 1828 hervor (vgl. Kap. 13). Dieser Entwurf, betitelt *Geschichte der Abhängigkeit im Menschengeschlechte* (s. Dokument), geht auf Pläne aus den 1790er Jahren zurück. So hat Humboldt (1794, 1795) in Schillers *Horen* über den Geschlechtsunterschied und über die Geschlechtsformen geschrieben und eine Geschichte der »Hurerei« geplant, an die Karoline von Wolzogen in einem undatierten Brief an Karoline von Humboldt erinnert, der wahrscheinlich um 1799 geschrieben worden ist.

Da die Natur als Ganzes in Humboldts Weltbild »unveränderlich« ist, »findet sie in der gegenseitigen Eigenthümlichkeit beider Geschlechter eine mächtige Stütze. Indess sie aus dem einen Rastlosigkeit schöpft, verbürgt ihr das andre die Stätigkeit«. Auf diese Weise »gelang es der Natur, widersprechende Eigenschaften zu verbinden, und das Endliche dem Unendlichen zu nähern. Denn überall droht [...] Untergang. Darum beseelte die Natur ihre Söhne mit Kraft, Feuer und Lebhaftigkeit, und hauchte ihren Töchtern Haltung, Wärme und Innigkeit ein. [...] Dieser erhabenen Bestimmung genügen sie aber nur dann, wenn sich ihre Wirksamkeit gegenseitig umschlingt, und die Neigung, welche das eine dem andren sehnsuchtsvoll nähert, ist die Liebe« (Humboldt 1794/1980: 293 ff.). Und wie »in der Menschheit sich die Naturnothwendigkeit mit der Freiheit gattet«, so ist »die

Geschichte der Abhängigkeit im Menschengeschlechte

Einleitung.

I. Geschichte des weiblichen Geschlechts.

1. Philosophische Erörterung. Grundsätze. Allgemeine Gesetzgebung.
2. Körperlicher Zustand.
3. Anzug.
4. Geistiger Zustand.
5. Ehe.
6. Lediger Zustand.
7. Verwitweter Zustand.
8. Geschichtliche Ereignisse.

II. Geschichte des Zeugungstriebes.

1. Philosophische Erörterung. Grundsätze. Allgemeine Gesetzgebung.
2. Beschaffenheit überhaupt.
3. Umgang beider Geschlechter mit einander.
4. Umgang jedes Geschlechtes mit sich.
5. Umgang mit Thieren.
6. Umgang mit sich.
7. Geschichtliche Ereignisse.
8. Hetaeren.

III. Geschichte der Dienstbarkeit.

1. Philosophische Erörterung. Grundsätze. Allgemeine Gesetzgebung.
2. Arten der Dienstbarkeit.
3. Zustand.
4. Arbeiten.
5. Züchtigungen.
6. Geschichtliche Ereignisse.

IV. Geschichte der Abhängigkeit in männlicher Freiheit

1. Arbeit.
2. Leiden.
3. Geschichtliche Ereignisse.

Schlussbetrachtungen.

Wilhelm von Humboldts Entwurf einer Geschichte der Geschlechter und des Triebes aus dem Jahr 1827 oder 1828 (nach Gesammelte Schriften, hg. von der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, Band 7, 2. Hälfte: Paralipomena, S. 653–655. Berlin: Behr 1908 [Nachdruck Berlin: de Gruyter 1968])

schöne Bestimmung« des weiblichen Geschlechts, den »Mann, der durch seine Thätigkeit leicht aus sich selbst herausgerissen wird, wieder in sich zurückzuführen; was sein Verstand trennt, durch das Gefühl zu verbinden, [...] und die höchste Vernunftfeinheit, nach der er strebt, ihm in der Sinnlichkeit darzustellen« (Humboldt 1795/1980: 315, 335).

Von der *Onania* und der *Psychopathia sexualis* zur Sexualwissenschaft

Humboldt hat seine Geschichte nicht geschrieben. Stattdessen hatte sich, wie wir hören werden, so etwas wie eine antiwissenschaftliche »Onanologie« der Theologen, Pädagogen und Mediziner entfaltet, die nach und nach von einer Sexualpsychopathologie abgelöst worden ist, die für sich auch nicht in Anspruch nehmen konnte, eine aufklärerische und emanzipative Sexualwissenschaft zu sein. Sie war vielmehr ein Untergebiet eines Untergebiets, nämlich ein Teil der Psychopathologie, die wiederum ein Teil der weitgehend unaufgeklärten Psychiatrie war und ist.

Um von Sexualwissenschaft im emphatischen Sinn sprechen und entsprechend handeln zu können, muss nicht nur ein anatomisch-physiologisches Basiswissen über Aufbau und Funktion des Geschlechts- und Sexualkörpers vorhanden sein, sodass die Trennung der Sphäre der Sexualität von der Sphäre der Fortpflanzung zumindest vorübergehend als theoretisch sinnvoll erscheint und praktisch möglich wird. Es muss auch eine Seelentheorie entworfen werden, die das Sexuelle gewissermaßen entpsychopathologisiert. Und tatsächlich werden die sexuellen Äußerungen von den Vertretern der sich konstituierenden Sexualwissenschaft einschließlich Psychoanalyse – zu nennen sind hier vor allem Albert Moll, Havelock Ellis, Sigmund Freud und Helene Stöcker – nicht mehr vorrangig als Sünden, Straftaten und Krankheiten angesehen und behandelt, sondern zunehmend als ein *gesundes menschliches Vermögen sui generis* bezeichnet und propagiert, als ein einzigartiges Vermögen, das menschliche Nähe, Erregung, Ruhe, Lust, Sicherheit und Befriedigung zu spenden vermag.

Das neue Fach musste aber nicht nur zur psychiatrischen Sexualpsychopathologie auf Distanz gehen, die durch Richard von Krafft-Ebings enormes deskriptives Engagement und vor allem durch den riesigen Erfolg seines Hauptwerkes *Psychopathia sexualis* beim so genannten Laienpublikum direkt und indirekt bestimmte, was Sexualforschung zu tun habe. Um eine eigenständige Disziplin werden zu können, musste die Medizin insgesamt zurückgedrängt werden, namentlich jene Fachvertreter, die danach gierten, das Sexuelle zu zerstückeln und in Form diverser Störungen und Krankheiten ihrem oft noch um allgemeine Anerkennung ringenden Gebiet einzuverleiben. Dabei handelte es sich einerseits um Fächer, die wie Gynäkologie, Urologie, Venerologie und später Andrologie durch ihre Zuständigkeit für die Genitalien gewissermaßen einen privilegierten Zugang zu dem neuen Forschungsfeld hatten, andererseits um Fächer, die sich diesen Zugang erst durch mehr oder weniger gewagte oder auch überaus interessante und Erfolg versprechende ätiologisch-therapeutische Konstruktionen ergattern wollten wie die Chirurgie und die Endokrinologie oder heutzutage Biochemie und Pharmakologie.

Gleichzeitig waren die Vertreter des neuen Gebietes sehr bemüht, nicht die Verbindung zu der leitenden Wissenschaft zu verlieren, von der die Medizin bis heute wider besseres Wissen behauptet, sie stünde ihr besonders nahe. Ich meine die Biologie im weitesten Sinn, die spätestens seit Darwin diskursiv den Ton angab, eine Wissenschaft, mit der Entdeckungen und Erfindungen zusammenhingen, die das Leben der Menschen veränderten, wie zum Beispiel der erfolgreiche Kampf gegen die verheerenden Geschlechtskrankheiten der Zeit, namentlich die Syphilis. Es ist also nicht verwunderlich, wenn praktisch alle Sexualwissenschaftler gewissermaßen unwillkürlich der Biologie ihre Reverenz erwiesen, auch die, die erklärtermaßen über die Medizin hinaus wollten wie Paolo Mantegazza und Iwan Bloch, die sich der Anthropologie und der Ethnologie zuwandten, oder wie Freud, der Begründer der Psychoanalyse, den Frank J. Sulloway nicht von ungefähr einen »Biologen der Seele« genannt hat.

Die sexuelle Frage

Der Übergang von der Sexualpsychopathologie zur Sexualwissenschaft im emphatischen Sinn, das Zurückdrängen einer als krankhaft angesehenen zugunsten einer als normal und gesund angesehenen sexuellen Lust, das In-den-Vordergrund-Treten massenhafter Probleme wie unfreie Liebe, Nichtwissen, Wohnungsnot, Prostitution, Empfängnisverhütung, Abtreibung, Geschlechtskrankheiten usw. – all das wurde nur möglich, weil inzwischen die sexuelle Frage *als ein Teil der sozialen Frage* allgemein aufgeworfen worden war (s. dazu auch Kap. 24). Für breite soziale Schichten wurden die Bedingungen eines Geschlechts- und Sexuallebens materiell und ideell thematisiert, das zugleich frei, liebeszentriert, lustvoll und zunehmend auch antisexistisch und geschlechtergerecht sein sollte.

Für die um Reformen ringenden Sexualforscherinnen und Sexualforscher standen auf dem Höhepunkt der Entwicklung des Faches in der Weimarer Republik folgende Fragen und Probleme im Zentrum ihrer Bemühungen:

- Geburtenregelung
- Schutz lediger Mütter und unehelicher Kinder
- Befreiung der Ehe von kirchlicher und staatlicher Bevormundung
- Eugenische »Verbesserung« der Nachkommen
- Toleranz gegenüber homosexuellen Männern und Frauen
- Verhinderung der Prostitution
- Prävention der Geschlechtskrankheiten
- Umwidmung sexueller »Triebstörungen« von Sünden oder Verbrechen in Krankheiten
- Liberalisierung des Sexualstrafrechts
- Sexuaufklärung und -erziehung der Heranwachsenden
- Gleichberechtigung der Frau
- Freie Liebe

Die individuelle Geschlechtsliebe

Wie die Sexualform, die wir haben, ist die sexuelle Frage unterm Strich eine Frucht des Kapitalismus. Beide konnten nur heranreifen und abfallen, weil die Not der Menschen nicht mehr überwiegend Hungersnot war und gleichzeitig alle menschlichen Vermögen und Kräfte isoliert und als solche fetischisierend vergesellschaftet wurden. Auch die »Frauenfrage« konnte historisch erst auf die gesellschaftliche Tagesordnung gesetzt werden, als es in Alteuropa und Neuamerika endlich um mehr ging als ums nackte Überleben im tagtäglichen Kampf gegen Hunger, Krankheiten und äußere Gewalt. Für August Bebel, die proletarische und die sozialistische Frauenbewegung gehörten folglich die soziale Frage und die Frauenfrage zusammen.

Kein Wunder also, dass die sexuelle Frage immer ein Teil der sozialen Frage war. Auch heute meint sie sehr viel mehr als die staatliche Billigung des Abbruchs einer Schwangerschaft oder sexuelle Entladungen in einem Sex-Kino. Vor einhundert Jahren fiel die sexuelle Frage mit der Frage nach Lebenssinn und Lebensglück zusammen. Das war nur möglich, weil sich in den Jahrzehnten um 1900 die erste »sexuelle Revolution« ereignete. Heute, nach weiteren »sexuellen Revolutionen«, projizieren die Gesellschaftsmitglieder nicht mehr ausschließlich oder vorrangig ihre Wünsche nach Glück und Rausch in die sexuelle Sphäre. Noch immer aber wird jenseits der praktischen Fragen, die die Empfängnis- und Zeugungsverhütung, die Wohnverhältnisse oder den Kampf gegen Aids betreffen, an der Idee der freien, gleichen, individuellen Geschlechtsliebe als Kern der sexuellen Frage festgehalten. Diesen neuen sittlichen Maßstab hat die Bourgeoisie in die Welt gesetzt: Liebe als ein Menschenrecht beider, des Mannes *und* der Frau, Liebe als freie Übereinkunft autonomer Individuen, die Gegenliebe beim geliebten Menschen voraussetzt, Liebesverhältnisse als Gewissensverhältnisse von Dauer wie von Intensität. An dieser Idee wird bis heute festgehalten, weil die Liebe in unserer Warenwelt eine einzigartige Kostbarkeit ist, die weder produziert noch gekauft werden kann.

Gespannter Bogen

Fassen wir bis hierher zusammen. Es dauerte etwa einhundert Jahre nach der historischen Geburt der »Sexualität« als allgemeiner Form, bis sich die *Scientia sexualis* im emphatischen Sinn entfaltete. Von einer Sexualwissenschaft im ungeschmälersten Sinn kann erst gesprochen werden, wenn das Theoretisieren eines als Einheit Gedachten dazu führt, dass dieses Gedachte nicht nur als Mittel der Fortpflanzung, als Laster, Verbrechen oder Krankheit, nicht nur als männlich oder männlich-homosexuell erscheint, und wenn die Vertreter der neuen Disziplin begriffen haben, dass der Gegenstand ihres Interesses vom Gesellschaftlich-Kulturellen nicht nur »überlagert«, sondern durchdrungen wird bis in die letzte Krypte. Es dauerte etwa einhundert Jahre, bis aus dem erkenntnistheoretischen Problem »Mensch katexochen« das Seitenproblem »Sexualität des Menschen katexochen« hervorging,

und zwar in dem Sinn, dass es nicht nur um die Festlegung des Körpergeschlechts oder das Erforschen der Reproduktionsvorgänge oder das Klassifizieren als krankhaft angesehener sexueller Auffälligkeiten ging, also nicht nur um morphologische und medizinische Gesichtspunkte, sondern darum, wie die gesunde Sexualität beschaffen sei bei neuartig ethnologisch-psychologisch-soziologischer Betrachtung und welche Reformen notwendig wären, soll die gerade, aber auch die ungerade Sexualität möglichst frei lebbar sein.

In vielen Kapiteln dieses Buches wird auf weitere Aspekte der Sexualwissenschaft eingegangen. So kann dem Kapitel über die Pioniere entnommen werden, wie vielfältig die theoretischen Ansätze, Vernetzungen mit anderen Disziplinen und praktischen Konsequenzen der einzelnen Sexualforscher oder der einzelnen Richtungen innerhalb der Sexualwissenschaft waren. Es ergibt sich bei der Lektüre dieses Kapitels auch, dass zwar nicht die Pioniere der Pioniere, also Mantegazza und Ulrichs, sehr wohl aber die meisten Sexualforscher, die wir heute noch kennen, aus einer jüdischen Familie stammten, ohne sich jedoch als religiös zu bezeichnen. Gleichwohl wirft diese Tatsache die Frage auf, ob die Sexualwissenschaft eine »jüdische Wissenschaft« sei. Christina von Braun hat darauf eine komplexe Antwort gegeben, die nachzulesen sich lohnt. Wir werden darauf zurückkommen.

Dem Kapitel über die Periodika, Organisationen und Institute kann entnommen werden, dass die Etablierung der Sexualwissenschaft als eigenständige Disziplin in den Gründungsjahren nur außeruniversitär gelang. In dem Kapitel, in dem das Verhältnis von Moll und Hirschfeld im Zentrum steht, wird ausführlich auf den Konflikt eingegangen, der sich daraus ergab, dass die einen Sexualforscher ihre Profession als »reine« Wissenschaft ansahen, während die anderen sich als Teil einer größeren sozialen und politischen »Bewegung« verstanden, Partei ergriffen und Sexualreformen verlangten.

Im Kapitel 24 schließlich wird nach den historisch-theoretischen Prämissen und Aporien der Sexualwissenschaft gefragt, aber auch nach den individuell-subjektiven und politischen Voraussetzungen und Grenzen. Der wissenschaftliche Status der Sexuologie wird ebenso problematisiert wie deren Praxis. Kritische Sexualwissenschaft wird als eine Subjektwissenschaft vorgestellt, die, durch Freud'sche Psychoanalyse und Kritische Theorie hindurchgegangen, zu affirmativer oder bloß fortschrittlicher Sexuologie auf Distanz geht.

Eine Chronologie der Ereignisse, die für die Konstitution einer Scientia sexualis von Belang sind, kann dem Anhang entnommen werden. Diese enthält auch Hinweise auf Personen und Werke, die im fortlaufenden Text nicht berücksichtigt werden konnten.

Zur Geschichte des Buches

Die Erkenntnis, dass Mantegazza und Ulrichs am Beginn einer Sexualwissenschaft im emphatischen Sinn stehen, hat sich uns erst im Laufe der Forschungsjahre ergeben. Als Bernd Meyenburg und ich auf Wunsch von Hugo G. Beigel,

dem in Wien geborenen Chef des *Journal of Sex Research*, 1977 zum ersten Mal in den USA über europäische Sexualforschung schrieben, war weder von Ulrichs noch von Mantegazza die Rede. Und als zehn Jahre später Barbara Zeh und ich auf der 20. Jahrestagung der *International Academy of Sex Research* über »Sex research in Germany before and after the Nazi era« sprachen, war wenigstens schon von Ulrichs die Rede.

Aus persönlichen und unpersönlichen Gründen braucht historische Forschung sehr viel Zeit. So beginnt die Geschichte dieses Buches vor mehr als dreißig Jahren, als das Institut für Sexualwissenschaft der Universität Frankfurt am Main gegründet wurde. Wir, das waren damals vor allem Agnes Katzenbach und ich, beschlossen, eine möglichst komplette Bibliothek der alten sexuologischen Werke aufzubauen und Nachlässe aus dem Land getriebener oder von den Nazis ermordeter Sexualforscher jüdischer Herkunft zu suchen.

Durch die großzügige finanzielle Unterstützung der von Jan Philipp Reemtsma eingerichteten Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kunst waren wir in der Lage, ohne zeitliche und sonstige Behinderungen durch Verwaltungen zu handeln. So konnten wir zum Beispiel teure Stücke auf Auktionen kaufen, Konvolute von privaten Sammlern übernehmen, Spezialarbeiten bezahlen und vor allem Nachlässe jüdischer Gelehrter, die wir in Israel und in den USA gefunden hatten, sicher nach Deutschland bringen. Da uns die Nachkommen der Verfolgten die Stücke aus dem Nachlass mit der Erwartung übergeben haben, dass das Lebenswerk ihres Vorfahren angemessen gewürdigt wird, bin ich sehr froh, endlich dieses Buch trotz widriger Umstände so vorlegen zu können, wie ich es mir immer gewünscht und den Nachkommen indirekt auch versprochen habe.

Ihren Höhepunkt hatte die Sexualwissenschaft in den zwei Jahrzehnten vor der Nazizeit erreicht. Die Nazis trieben alle jüdischen Forscher und Forscherinnen aus dem Land, von Max Marcuse und Magnus Hirschfeld bis zu Sigmund Freud. Keine und keiner kehrte nach Hitlers Untergang nach Deutschland oder Österreich zurück. Vielen politisch links stehenden Gelehrten erging es nicht anders, wenn sie nicht im so genannten Dritten Reich, obgleich so genannte Arier, ermordet wurden. Nie wird sich die deutschsprachige Sexualforschung von diesem Vernichtungsschlag ganz erholen können.

Havelock Ellis, der bis heute bedeutendste englische Sexualwissenschaftler, schrieb 1912 (S. 159 ff), die sexuologischen Pioniere seien immer Deutsche gewesen. So kommt es auch, dass in diesem Buch die deutschsprachige Sexualforschung überwiegt. Es gibt aber außerdem den Grund, dass die Entwicklung von Sexualwissenschaft und der mit ihr vernetzten Eugenik in den deutschsprachigen Ländern prototypisch ist für die Entwicklung in den anderen westlichen Regionen, sofern dort überhaupt eine Sexuologie existierte. Prototypisch, weil die jeweiligen Extreme, einerseits kreativ und kritisch, andererseits affirmativ und stoffgläubig zu sein, in keiner anderen Region so ausgeprägt zu beobachten sind, auch nicht in den USA, in denen es weder die wissenschaftlichen eugenologischen Exzesse vor 1945 gegeben hat noch nach 1968 eine Jahrzehnte anhaltende gesellschaftskritische Reflexion innerhalb der Sexualwissenschaft.

Trotzdem entstand nach dem Zweiten Weltkrieg der Eindruck, Sexualforschung sei eine Errungenschaft der US-Amerikaner in Gestalt von Alfred C. Kinsey. Die Nazis hatten es geschafft, selbst die Erinnerung an die Weltgeltung der deutschjüdischen Sexualforscher auszulöschen. Und die westdeutsche Sexualwissenschaft, die in den 1950er Jahren von Hans Giese aufgebaut wurde, brauchte aus Gründen der Verstrickung, Zerstörung, Ignoranz und Scham drei Jahrzehnte, um sich endlich ihrer Vergangenheit zu besinnen.

Grenzen der Geschichtsschreibung

Eine objektive Geschichtsschreibung gibt es nicht. Immer werden die Ereignisse der Vergangenheit, angeblich unumstößliche Tatsachen, nach den wissenschaftlichen, kulturellen und ethischen, politischen und geschlechtsabhängigen Vorstellungen der Gegenwartsgesellschaft interpretiert, die sich in einer Person mehr oder weniger konzentriert und subjektiv drapiert niedergeschlagen haben. Das Vergangene wird von der Gegenwart produziert.

So kommt es beim Blick auf vergangene Ereignisse ununterbrochen zu Umwertungen und Missverständnissen. Beispielweise, wenn sich ein moderner Kommentator des *Simplicissimus*, der in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erschienen ist, nicht erklären kann, warum der Verfasser dieses großartigen Werkes ständig seinen Namen änderte, also offenbar auch auf persönlich zugedachten Ruhm verzichtete. Der Kommentator übersieht dabei die Kleinigkeit: dass der Verfasser, heute überwiegend Grimmelshausen genannt, noch kein Individuum, kein Autor und kein Egoist im heutigen Sinn war und dass keine Medien- und Reklamegesellschaft existierte. So dauerte es noch Generationen, bis einem Verfasser eine stabile Individualität mit festem Eigennamen zugeschrieben werden konnte.

Oder ein anderes Beispiel. Ein Zeitgenosse meinte in einem Zeitungssessay, Thomas Hobbes lasse seine Analogisierung von Organismus und Staat in Gestalt des Leviathan an der Gürtellinie enden, schließe also die Genitalien und damit die Sexualität aus. Hier stoße wohl das Analogiemodell an seine logischen Grenzen, mehr noch: Sexualität lasse sich eben nur schwer in das statische Konzept eines wohlgeordneten Staates einpassen. Als diesen Vorstellungen vom Verhältnis von Polis und Eros diametral entgegengesetzt führt er dann Überlegungen des Marquis de Sade an, nach denen die Republik in ihrem wohlverstandenen Eigeninteresse viele Bordelle einrichten sollte, in denen die Lust Suchenden jeder Zeit von willigen Sklaven befriedigt werden. Der Witz der diametralen Differenz aber ist: Als Hobbes 1651 seinen *Leviathan* veröffentlichte, gab es, überspitzt gesagt, noch keine Sexualität in unserem Sinn. Als de Sade zur Feder griff, am Ende des 18. Jahrhunderts, wurden beide gesellschaftlich installiert: der Mensch als solcher und seine Sexualität als solche. Davon handelt dieses Buch im 1. Kapitel.

Ebenso gravierend ist: Alle Erzähler und Interpreten haben blinde Flecken, sehen vieles gar nicht, anderes dafür umso heller, je nach individueller Vorliebe und zeitgebundenem Interesse. Auch wenn manfrau diese Probleme reflektiert hat, wird es immer wieder zwangsläufig geschehen, dass historischen Personen Motive unter-

stellt werden, die sie gar nicht haben konnten, weil wir nun einmal von unseren eigenen Beweggründen nicht abstrahieren können, wenn wir denken und bewerten. Und weil das so ist, halte ich die vorliegende Geschichte der Sexualwissenschaft für eine der möglichen, angesichts der bisher publizierten und allzu fehlerhaften Bruchstücke allerdings für die erste, die diesen Namen überhaupt verdient.

Zurückgegriffen habe ich in diesem Buch selbstverständlich auf frühere, eigene Veröffentlichungen zu einigen Pionieren der Sexualwissenschaft, insbesondere in der von uns gegründeten, im Georg Thieme Verlag Stuttgart und New York erscheinenden *Zeitschrift für Sexuallforschung*: 1992 zu Eberhard Schorsch, 1995 zu Albert Moll und Magnus Hirschfeld, 1999 zu Karl Heinrich Ulrichs, 2001 zur Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Sexuallforschung, 2002 zu Richard von Krafft-Ebing und 2003 zu Heinrich Kaan. Außerdem sind Passagen aus meinem zuletzt 2007 im selben Verlag erschienenen Buch *Sexuelle Störungen und ihre Behandlung* in das Kapitel über die Anfänge der Sexualmedizin eingegangen.

Eine Sorge ist, dass die Geschichte der Sexualwissenschaft mit der Geschichte der Sinne und der Sexualität verwechselt wird. Das wäre sehr problematisch. Denn die Sexualität als gesellschaftliche oder wissenschaftliche Form ist nicht leibhaftig sexuell. Wirklich sexuell ist kritischer Sexualwissenschaft, wie wir noch hören werden, Sexualität nur individuell. Eine Geschichte der Sexualität in diesem Sinn muss also ganz anders geschrieben werden. Aus jüngerer Zeit seien drei solche Geschichten erwähnt: die Studie *Kultur der Begierde* von Franz X. Eder (2002), die vom 17. bis zum ausgehenden 20. Jahrhundert reicht; das von Claudia Bruns und Tilmann Walter (2004) herausgegebene Sammelwerk *Von Lust und Schmerz*, das zwischen Bedürfnis, Diskurs und Erfahrung differenziert, sowie die von Dagmar Herzog (2005) unter dem Titel *Die Politisierung der Lust* veröffentlichte deutsche Geschichte, die von der Weimarer Republik über die Nazi-Zeit bis zum letzten Drittel des 20. Jahrhunderts reicht.

Eine andere Sorge ist, dass die Sexualwissenschaft von mir in diesem Buch streckenweise zu freundlich, ja unkritisch behandelt wird, weil ich nun einmal Partei bin, ob ich will oder nicht, und weil es in mehreren Kapiteln um Aufklärung im besten Sinn und um den Kampf der Sexualwissenschaftler für mehr Freiheitsrechte der Sexualsubjekte geht und nicht um diskursidiotische Versuche, das Sexuelle zu rationalisieren – zum Beispiel, wenn Magnus Hirschfeld (1908c) in einem programmatischen Aufsatz die Liebe als Reflexmechanismus im biologischen Sinn darstellt –, Versuche, die das Sexuelle zu beseitigen suchen, indem sie ihm die Dimensionen des Imaginären, Unverständlichen oder Unmessbaren wissenschaftlich absprechen. Jenen Leserinnen und Lesern, die diese Sorge teilen, sei Kapitel 24 ans Herz gelegt, in dem ich anzudeuten versuche, wie kritische Sexualwissenschaft in Distanz zu jener, die diskursaffirmativ oder nur fortschrittlich ist, die Dinge sieht. Denn die Sexualwissenschaft gab einerseits den entrechteten und unterdrückten Sexualsubjekten eine Stimme, andererseits aber raubte sie sie ihnen.

Danksagung

Es musste so viel Material aus 150 Jahren bewegt und allein aus Platzgründen auf so viele Personen und Gedanken verzichtet werden, dass sich auch nach Beendigung des Buches kein Gefühl der Erleichterung oder gar der Freude einstellen wollte. Umso dankbarer aber bin ich.

Zuallererst danke ich sehr herzlich Agnes Katzenbach, die mich 30 Jahre lang als Bibliothekarin und Dokumentaristin begleitet hat, sowie Jan Philipp Reemtsma und seiner *Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kunst*, die das Projekt finanziell großzügig gefördert haben.

Ebenso selbstlos war die Hilfe, die ich direkt oder indirekt aus dem nächsten fachlichen Umkreis von Sophinette Becker, Martin Dannecker, Folker Fichtel, Günter Grau, Bernd Meyenburg, Bärbel Kischlat-Schwalm, Reimut Reiche, Andrea Rübsamen, Gunter Schmidt und Gabriele Wilke erhielt.

Für Gespräche sehr verbunden bin ich den Verwandten bekannter Sexualforscher, die im jeweiligen Kapitel des Buches zitiert werden: der Enkelin Marion Josefine Georgine † und dem Urenkel Rainer Franz Constantin von Richard von Krafft-Ebing, dem Sohn Robert † von Iwan Bloch, dem Sohn Yohanan von Max Marcuse, der Tochter Eva von Wilhelm Reich und der Schwester Evemarie † von Hans Giese.

Unschätzbar ist die Übernahme von Nachlässen oder Teilnachlässen, die die erwähnten Verwandten oder andere Personen vermittelt haben. So erhielten wir Stücke aus den Nachlässen von Iwan Bloch, Hans Giese, Rudolf Klimmer, Richard von Krafft-Ebing, Karl Heinrich Ulrichs, Hans Vahle und Walter Zadek (mit Manuskripten oder Autografen von Hertha Riese, Max Dessoir, Paul Heyse, Karen Horney, Fritz Giese, Carl Müller-Braunschweig, Berndt Götz, Helenefriderike Stelzner, William Stern, Paul Plaut, Hermann Muckermann, Nelly Wolffheim, Rudolf Goldschmidt, Otmar von Verschuer u.v.a.), den gesamten Nachlass von Max Marcuse aus Tel Aviv, den Nachlass von Ernst Klimowsky aus Tel Aviv, den Nachlass von Hugo G. Beigel und Robert V. Sherwin aus New York (zusammen mit Manuskripten und Autografen von Anna Freud, Albert Ellis, Henry Guze, Alexander Lowen, John Money, Ira L. Reiss, Lea Schaefer, Christopher Tietze, William H. Masters, Virginia E. Johnson u.v.a. sowie den Gründungspapieren der *Society for the Scientific Study of Sex* und den Vorläuferpublikationen des *Journal of Sex Research*), den Nachlass von Heinz F. S. Liehr und Johannes Werres sowie die Original-Briefe von Jürgen Bartsch. Für die Vermittlung der Nachlässe danke ich Nathalie Alfaandre, Rainer Feucht, Carl Linde, Paul Moor, Yohanan und Michael Meroz, Dieter Schiefelbein sowie Hans-Jürgen Döpp, der mir außerdem gestattete, Bilder aus seiner einzigartigen Sammlung in diesem Buch abzdrukken.

Unschätzbar sind auch die Gespräche mit Forschern wie Harry Benjamin † aus New York, Ernst Klimowsky † aus Tel Aviv und Hans Lehfeldt † aus New York, die einige Pioniere wie Freud und Hirschfeld noch persönlich gekannt haben. Sehr verbunden bin ich Otto Winkelmann, der mich den Nachlass Albert Molls durchsehen ließ und mir viele Anregungen gab. Ebenso einmalig ist die Sammlung von

Michael Holy zur zweiten deutschen Homosexuellenbewegung, die wir mit Hilfe der Reemtsma-Stiftung übernehmen konnten.

Für bibliothekarische Auskünfte und Recherchen danke ich Liana Zhou, Head of the Library, The Kinsey Institute for Research in Sex, Gender and Reproduction, Indiana University, Bloomington, Indiana; OR Dr. Kurt Mühlberger, Leiter des Archivs der Universität Wien; Mag. O. M. Gugler, Universitätsbibliothek Wien; Doris Schneider, Österreichische Nationalbibliothek; Pfarrsekretärin Sigrid Kern, Pfarre St. Peter und Paul, Pfarramt Erdberg, Wien 3; Univ.-Doz. Dr. Ferdinand Opll, Direktor des Wiener Stadt- und Landesarchivs, und Senatsrat Univ.-Doz. Dr. Peter Csendes, Stellv. Direktor des Wiener Stadt- und Landesarchivs; Hans Grüters vom Freien Deutschen Hochstift in Frankfurt am Main; HR Dr. Michael Göbl, Österreichisches Staatsarchiv/Allgemeines Verwaltungsarchiv Wien; Hermann Staub, Börsenverein des Deutschen Buchhandels; Archiv des Springer-Verlages, Berlin, Heidelberg, New York; Institut für Geschichte der Medizin der Universität Wien; Ärztekammer für Salzburg; Ärztekammer für Tirol; Archiv der Stadt Innsbruck; Pfarre St. Othmar, Wien 3; Comune di Merano und Museo di Merano; Frau Petra Hesse vom Universitätsarchiv Leipzig; Frau Hunerlach vom Universitätsarchiv Heidelberg; Univ.-Doz. Mag. Dr. Alois Kernbauer vom Universitätsarchiv Graz; Dr. W. Schultze vom Archiv der Humboldt-Universität Berlin; Dr. Franziska Rogger vom Universitätsarchiv Bern; Prof. Dr. Urs Boschung vom Medizinhistorischen Institut der Universität Bern; Frau Dr. Nakath vom Brandenburgischen Landeshauptarchiv Potsdam; den Ltd. Medizinaldirektorinnen Dr. Peters und Dr. Leppke vom Stadtgesundheitsamt Frankfurt am Main; Dr. Rebentisch und Dr. Schneider vom Institut für Stadtgeschichte (Stadtarchiv) Frankfurt am Main; Herrn Losert vom Archiv der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau; Dietmar Jazbinsek vom Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung; Margit Hartleb von der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena (Universitätsarchiv) und Johannes Schellakowsky, M. A., von der Kommission für die Geschichte der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (Historische Kommission).

Schließlich danke ich ohne Titeleien, aber herzlich Martin Arnert, Alexander Boroffka, Ralf Dose, Pierre Frevert, Philipp Gutmann, Margret Hauch, Hans Wolfram von Hentig, Rainer Herrn, Wilhelm Höpker †, Brunhild Kring, Constantin von Kuczkowski, Marlis Kuhlmann, Michael Laier, Armand Mergen †, Christian Müller-Glissmann, Rüdiger Lautmann, Elisabeth Müller-Luckmann, Richard Plant †, Wilfried Rasch †, Andreas Rieckert, Franz Schindler, Andreas Seeck, Wolfram Setz, Helmut Siefert, Michael Soeder, Marcus Wawerzonnek und Barbara Zeh, die mir im Verlauf vieler Jahre Quellenmaterial überlassen, Hinweise gegeben, bei Recherchen und Übersetzungen geholfen oder Kritik geäußert haben.

Der Sexualforscher und Medizinhistoriker Dr. Günter Grau, der die DDR vom Anfang bis zum Ende erlebt hat, war so liebenswürdig, für das vorliegende Buch das Kapitel über die sexuologische Entwicklung in diesem deutschen Land zu schreiben. Viel gelernt habe ich außerdem von den Autorinnen und Autoren eines »Personenlexikons der Sexualforschung«, das ich demnächst zusammen mit Günter Grau herausgeben werde.

Nicht zuletzt danke ich Adalbert Hepp, dem Verlagsleiter Wissenschaft im Campus Verlag, für das Vertrauen, das er mir immer wieder geschenkt hat, und seiner Nachfolgerin Dr. Judith Wilke-Primavesi für die oft schmerzhaften, aber immer überzeugenden Eingriffe, durch die das Buch in jeder Hinsicht gewonnen hat.

Frankfurt am Main, im November 2007

Volkmar Sigusch

A. DIE ANFÄNGE DER SEXUALWISSENSCHAFT

1 Voraussetzungen der neuen Disziplin

Bevor von Personen und ihren Werken ausführlicher die Rede sein soll, müssen die allgemeinen Bedingungen, die das Aufkommen einer neuen Wissenschaft ermöglichen, etwas genauer beschrieben werden. Vielleicht klingt es verrückt. Aber um eine Wissenschaft von der Sexualität entfalten zu können, muss es epistemologisch, das heißt in der Ordnung des Wissens, der so genannten Episteme, zunächst einmal drei abgegrenzte Dinge geben: den Menschen, die Wissenschaft und die Sexualität.

Die neue Ordnung des Wissens

Die allgemeinen Voraussetzungen einer *Scientia sexualis*, einer Sexual-Wissenschaft, die sich in den drei bis fünf Jahrzehnten um 1800 ergeben haben, sind demnach:

- Der Mensch als solcher ist auf eine neuartige Weise als selbstmächtiges Subjekt zum *erkenntnistheoretischen Problem* geworden.
- Die Wissenschaft hat den Durchschlagsgrad eines *Objektivs* erreicht und liefert einen neuen, generell verbindlichen Maßstab zur Untersuchung und Beurteilung des Geschlechts- und Liebeslebens, der die religiöse Weltsicht ablöst.
- Das bisherige Geschlechts- und Liebesleben ist als Problem von anderen menschlichen Vermögen und Aktivitäten abgegrenzt und überwiegend als Sexualität zur *gesellschaftlichen Form* geworden. Die Menschen sind jetzt nicht nur sexuiert (oder ganz modern gesagt: genderiert), das heißt als Geschlechtswesen eingeordnet, sondern auch sexualisiert und damit potenzielle Sexualsubjekte.

In den zwei bis drei Jahrzehnten vor und nach 1800 ereignete sich dem heutigen philosophischen Diskurs zufolge ein epistemologischer Bruch: Der *Mensch* als selbstmächtiges, organisierendes Subjekt trat ins Zentrum des Wissens. Vor dieser Schwellenzeit gab es kein erkenntnistheoretisches Bewusstsein vom Menschen als solchem, *katexochen*. Die vorausgegangene Episteme isolierte kein spezifisches und eigenes Gebiet »des« Menschen. Deshalb sagt Foucault (1966/dt. 1993: 373) lapidar: »Vor dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts existierte der *Mensch* nicht«.

Erst jetzt traten *Objektbereiche* und *Subjektvermögen* ins Zentrum des Wissens, die uns epistemologisch noch vertraut sind, die aber wieder zurückzutreten scheinen: Arbeit und Arbeitskraft, Leben und Lebenskraft, Sexualität und Sexualtrieb, Sprache und Sprachvermögen. Der Begriff des Lebens wurde »für die Anordnung der natürlichen Wesen unerlässlich« (ebd., dt.: 282). Die fundamentale Opposition

von Leben und Tod, von Lebendigem und Nichtlebendigem tauchte auf. Biologie konnte entstehen. Das Organische wurde zum Lebendigen, das produziert, indem es wächst und sich reproduziert. Das Anorganische wurde zum Nichtlebendigen, das unfruchtbar und bewegungslos mit dem Tod zusammenfällt. Im Fortgang wurden die als natural angesehenen Grenzen des Körpergeschlechts, der Fortpflanzung, der Keimbahn oder der Generationenfolge nach und nach überschritten.

Die Ordnung des Wissens, die buchstäblich bestimmte, was Sexualität wurde, bildete sich im Übergang zum 18. Jahrhundert heraus, als die Strahlkraft der religiösen und politischen Fetische drastisch abnahm. Könnte als Elementarform der neuen Gesellschaft, die Kapitalismus genannt werden wird, die Ware mit dem Generalobjektiv Tausch bezeichnet werden, trat damals nicht mehr übersehbar die Elementarform Wissen hinzu. Spätestens am Ende des 19. Jahrhunderts übertrumpfte die Elementarform Wissen mit ihrem Generalobjektiv Wissenschaft zunehmend alle Fetische, die von der kritischen Philosophie analysiert worden sind. Altmodisch gesprochen, wurde die Elementarform Wissen mit dem Objektiv Wissenschaft zum ideellen Gesamtfetisch, der all das verheißt, worauf die gesellschaftliche Ordnung hinauswill: immer tiefer, exakter und perfekter, immer schneller, machtvoller und besser zerlegen und neu zusammensetzen ohne Rücksicht auf Mensch, Moral und Natur.

Unter einem »Objektiv« verstehe ich eine gesellschaftliche Installation, in der sich materiell-diskursive Kulturtechniken, Symbole, Lebenspraktiken, Wirtschafts- und Wissensformen auf eine Weise vernetzen, die eine historisch neuartige Konstruktion von Wirklichkeit entstehen lässt. Da sich diese Installationen, einmal etabliert, aus sich selbst heraus generieren, imponieren sie in eher alltagssoziologischer Betrachtung als Sachzwänge, denen nichts Wirksames entgegengesetzt werden kann, und in eher alltagspsychologischer und ethisch-rechtlicher Betrachtung erscheinen sie als Normalität und Normativität, die einzig in der Lage sind, Ordnung, Ruhe und Sicherheit zu garantieren. Im Anschluss an Foucault (z.B. 1978: 119 ff) könnte eine allgemein installierte Strategie »Dispositiv« genannt werden. An die Theoriestelle des Diskurses oder »évènement discursif«, das bereits transsubjektiv ist, tritt in seiner Genealogie und Analytik der Macht das »dispositif«. Darunter ist eine jeweils historisch spezifische Machtstrategie zur Integration von diskursiven (Aussageformationen) und nichtdiskursiven Praktiken (Inhaltsformationen institutioneller, ökonomischer, sozialer, politischer usw. Art) zu verstehen, eine Integration von Innen (das Gleiche) und Außen (das Andere, das Schweigen). Die konkrete Gestalt des Dispositivs wird nicht philosophisch, sondern sozialgeschichtlich bestimmt. Weil ich die hinter diesem Theorem stehende Philosophie der Macht, die den Faden der Kritik der Politischen Ökonomie abreißen lässt, nicht mittransportieren möchte, spreche ich jedoch lieber von »Objektiven« als von »Dispositiven«.

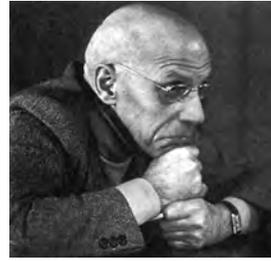
Das Sexualitätsobjektiv

Als allgemeines Objektiv existiert die Sexualität im abendländisch-nordamerikanischen Kulturkreis erst seit zwei- bis dreihundert Jahren. Die magisch-religiöse Welt-

sicht verblasste, die rational-wissenschaftliche Weltsicht wurde immer durchdringender, die waren- und wissenproduzierende Experimental- und Tauschgesellschaft entstand. Vordem Versprengtes wurde zur gesellschaftlichen Form zusammengewungen und als solche, als *unsere* Sexualität, isoliert, problematisiert, dramatisiert, moralisch und ästhetisch ebenso erniedrigt wie erhöht (s. insbes. auch Kap. 24).

Bildlich und nachträglich gesprochen, wurde nach einer Vorbereitungsphase, die etwa ein Jahrtausend dauerte, im Haus des entstehenden bürgerlichen Subjekts, das zunehmend zum Selbst verkümmerte und als Selbst erblühte, das sich jetzt nach außen immer stärker abschirmte und transpersonal-transzendente Relationen zugunsten personal-familiärer einfror oder aufgab – im Haus dieses Subjekts wurde ein neues Zimmer zwischen Keller und Dach abgetrennt und eingerichtet, jedenfalls erkenntnistheoretisch. Bei der Eröffnung hing an der Tür ein Schild mit der Aufschrift »Wollust/Liebe/Sexualität! Eintritt verboten!«. Darunter war bereits ein Gemälde angebracht, auf dem ein nacktes Weib mit prallen Brüsten und triefenden Lefzen seine weißen Schenkel ins Schwarze spreizte. Nur Ehemänner konnten den Eintritt offiziell verlangen und legal erzwingen, sofern sie beabsichtigten, Nachkommen zu zeugen. Die Normativität, die jetzt herrscht, und die Normalität, die jetzt entsteht, zwingen die vagabundierenden, namenlosen, noch nicht mit dem Subjekt identifizierend und identitätsbildend zusammenfallenden Lüste, die noch Wohl- und nicht Wollüste heißen, in ein Korsett, dessen Stäbe aus der noch gar nicht so genannten Heterosexualität, aus der Lizenz zur Ehe, dem Zeugungswillen, der Potenz des Mannes, der technisch-praktischen Genitalität sowie dem von den beteiligten Familien anerkannten Nutzen der Verbindung bestehen. War die Ehe zunächst nicht mehr als ein Tauschgeschäft, setzte sich nach und nach das durch, was wir heute gegenseitige Liebe, Individualisierung und Familiarisierung nennen. Noch bei Kant heißt es aber in der *Metaphysik der Sitten* (1797, I. Teil, § 24, S. 389f) lapidar: »Geschlechtsgemeinschaft (commercium sexuelle) ist der wechselseitige Gebrauch, den ein Mensch von eines anderen Geschlechtsorganen und Vermögen macht (usus membrorum et facultatum sexualium alterius) [...] die Ehe (matrimonium), d.i. die Verbindung zweier Personen verschiedenen Geschlechts zum lebenswierigen wechselseitigen Besitz ihrer Geschlechtseigenschaften.«

Nach und nach disponierte ein einzigartiger *Prozess der Zivilisation* (Elias 1939/1969) die Alteuropäer und Neuamerikaner für die neue Ordnung, für die erotisch aufgeladene Kleinfamilie mit dem Verbot von kindlicher Sexualberätigung und Inzesten aller Art, für die Konzentration aller Triebe in der Liebe zwischen Mann und Frau mit dem Ziel der Fortpflanzung, für die vom Staat geregelte und kontrollierte Erziehung der Heranwachsenden und Militarisierung der jungen Männer, für nützliche, Gewinn abwerfende Rationalisierung möglichst vieler Lebensbereiche, für die medizinische Definition und Überwachung der revoltierenden Geister, abnormen Seelen, Lust spendenden und Kinder gebärenden Körper.



Michel Foucault
(Foto: Michèle Bancillon)